

EINIGE BEOBACHTUNGEN ÜBER ANSCHLUSS UND SILBE

ALBERT LANGE FLIFLET

Mit Silben- und Anschlußverhältnissen vor Augen veranstaltete ich am phonetischen Institut in Lund Bandaufnahmen von größtenteils aus minimalen Paaren bestehenden syllabisch kontrastierenden Beispielen von Kombinationen zwischen Vokal und nachfolgendem Konsonanten in einer Reihe von Sprachen verschiedenartiger Strukturen. Zu einem meiner Untersuchungszwecke machte ich Überspielungen von einem Teile des Materials und nachfolgende verschiedenartige künstliche Eingriffe in die Bandkopien. Die Eingriffe wurden immer so ausgeführt, daß die Verkürzung eines Vokals von dessen Anfang her, die Verkürzung bzw. Verlängerung eines Konsonanten dagegen im Inneren desselben vorgenommen wurde. Auf diese Weise konnte also der natürliche Kontakt zwischen Vokal und Konsonant in allen Fällen unangetastet bleiben, was ja hier von entscheidender Bedeutung war. Auf Grundlage der einfachen Umrechnungsskala 1.9 mm Bandlänge = 1/100 Sek. bei der Umdrehungsgeschwindigkeit von 19 cm/Sek. = 1 Schwingungsausschlag am spektrographischen 100 Hz/Sek.-Maßstab konnten die neuen Quantitäten nach Wunsch und Bedarf vorausberechnet werden. Ich versuchte zu vermeiden, daß die Bruchstellen hörbar wurden. Am wenigsten gelang das natürlich beim Einschub von Stücken sonorer Konsonanten, weshalb solche Beispiele bei der Analyse relativ wenig benutzt wurden. Es wurden mehrere Proben mit Gruppen phonetisch geschulter schwedischer und dänischer Abhörer veranstaltet.

Aus den Experimenten erhellte, daß die Veränderung der Dauer eines Lautes eine oft erstaunliche Änderung bzgl. der perzeptorischen Wirkung sowohl desselben Lautes als auch benachbarter Laute und durch mehrere Laute konstituierter Gruppeneinheiten verursachen kann. Dies äusserte sich auf vielerlei Weise, welches im folgenden mit Ausgangspunkt in verschiedenartigen silbenstrukturellen Verhältnissen veranschaulicht werden soll. Wir fangen unsere Darstellung mit solchen Beobachtungen an, welche auf Verkürzungen bzw. Verlängerungen des Konsonanten aufbauen.

In Sprachsystemen mit durchgängig oder partiell unabhängig kontrastierenden Vokal- und Konsonantenquantitäten erwies es sich als prinzipiell möglich, durch künstliches Vertauschen der Quantität eines Einzelkonsonanten und der der entsprechenden Geminata einen völligen auditiven Umtausch der Silbentypen herbeizuführen – bei minimalen Paaren gegebenenfalls bis zur Verwechslung der Wort-

identitäten. Mindestens im Finn. und wahrscheinlich in mehreren der genannten Sprachen ist das letztere insbesondere dann der Fall, wenn man nicht nur die beiden Quantitäten, sondern auch die den Bruchstellen nachfolgenden Teile der ganzen Worte umtauscht. So lauten meine aus finn. *hakku* "Holzschlag" und *matto* "Matte" nach diesem Prinzip gebauten Kurzformen gleich wie echtes *haku* "Suchen" bzw. *mato* "Wurm" und umgekehrt. In der Mundart in Vågå in Nord-Gudbrandsdalen (Norw.), wo der Typus VC sowohl gegen den Typus V:C als gegen den Typus VC: kontrastiert, heißt "Spaten" [spådå] und "erreichte(-st usw.)" [nåd:ə]. Durch das gleiche Verfahren wie das ebenerwähnte erhielt ich die Formen [nådå] und [spåd:ə], von welchen die erstere hinsichtlich der Silbenwirkung mit [spådå] vollständig zusammenfällt und die letztere vom echten [spåd:ə] "sagte(st usw.) voraus, weissagte(-st usw.)" nicht zu unterscheiden ist. Entsprechende Experimente mit Umtausch von intervokalischen Kons.quantitäten – diesmal immerhin ohne Beurteilung durch Vertreter der betreffenden Sprachgemeinschaften – wurden mit prinzipiell ähnlichem Ergebnis im Ungarischen und Japanischen sowie für nicht-haupttonige Silbe im Italienischen und Persischen ausgeführt.

Als am heikelsten erweist sich durchgängig der illudierende Silbenumbau nach langem Vokal – insbesondere weil man in den Verlängerungsfällen hier manchmal einen für die betreffende Kategorie zu wenig energischen Anglitt und Abglitt zu hören glaubt. Aber auch in diesen Fällen wirkt die Dauer unzweifelhaft als dominanter silbenbestimmender Faktor. In meinen hierhergehörigen Verkürzungsfällen liegt die Silbengrenze überall deutlich vor dem Vokal. Beispiele von Worten, wo Umtausch der Kons.quantitäten nach langem Vokal stattfand, sind finn. *teekkin* (*se*) "mache (es) auch"/*teekin* "auch Tee", und die norw. Komposita [ʃe:l:ø.s] "seellos"/[ʃe:l:ø.s] "ohne Löffel".

Um uns darüber klar zu werden, was dies prinzipiell besagt, wollen wir einen Blick auf die Silbenverhältnisse werfen, wie sie in einer so typisch quantifizierenden Sprache wie der finnischen beschaffen sind. Das was hier perzeptorisch – ob instrumentell nachweisbar oder nicht – die Geminatafälle von den entsprechenden Kurzformen unterscheidet, sind vor allen Dingen folgende vier Faktoren: längere Konsonantendauer, Verteilung des Konsonanten auf zwei Silben, größere Konsonantenintensität, festerer Anschluß. Bzgl. des letzteren Punktes sei darauf hingewiesen, was Prof. Lauri Hakulinen in seinem vor 20 Jahren erschienenen Werke *Suomen kielen rakenne ja kehitys* I hierüber schreibt: "Betr. das Finn. ist es unzweifelhaft, daß der Anschluß vor Geminata... fester ist als vor Einzelkonsonant..." Versuche mit nicht-finnisch-kundigen Abhörern ergaben das Gleiche. Kann also der Einschub bzw. das Wegnehmen eines evt. leeren Bandstückchens ein auditives Vertauschen des ganzen Silbengegensatzes bewirken, heißt das, daß beim finn. konsonantischen Quantitätsgegensatz gehörte Unterschiede betreffend 1) die Silbengrenze, 2) die Konsonantenintensität, und 3) den Anschluß, bloße psychische Begleiterscheinungen des Dauerunterschiedes sein können. Diese prinzipielle Dominanz des Zeitfaktors ist es, die wir auch bei anderen Quantitätssprachen registrieren.

In den erörterten Sprachen wurde also bei der künstlichen Verkürzung der Geminata die Silbe geöffnet, die perzeptorische Konsonantenintensität geschwächt und der Anschluß loser – und bei der Verlängerung umgekehrt. Beobachtungen derselben Art lassen sich auch machen auf Grundlage von Experimenten mit solchen Systemen, deren Struktur einen direkten Austausch der genannten Art phonematisch unmöglich oder phonetisch ungeeignet macht. Das letztere ist sehr oft deswegen der Fall, weil ausgeprägte *vokalische* (z.B. Dauer-, Spannungs-, Intonations-)Unterschiede so allgemein wirksam sind beim Silbenkontraste in Sprachen, die nur einen solchen Kontrast besitzen. – Wir geben einige Beispiele:

Durch Verkürzung einer konsonantischen Länge (Geminata) kann man unter Umständen eine objektiv echt klingende, aber in der betreffenden Sprache nicht vorhandene Kombination von kurzem Vokal und kurzem intervokalischem Konsonanten erhalten, wo die Silbengrenze deutlich vor dem nunmehr schwächer klingenden Konsonanten liegt. Beispiele: ital. *notte* > [nɔ-te] (Kons.dauer 39 cs > 13 cs), *sonno* > [so-no] (25 cs > 10 cs). Umgekehrt läßt sich in Sprachen, die keine Geminaten kennen, durch Verlängerung einer konsonantischen Kürze ein mehr oder weniger genuiner Effekt der Geminata und der Intensitätssteigerung erzielen. Beispiel: serb. *lipa* "Linde" > [lip:a] (Kons. 18 > 28 cs).

Bei Verkürzung eines gedehnten, nach dem System der jeweiligen Sprache silbenanlautenden Einzelkonsonanten in intervokalischer Stellung, tritt die Zugehörigkeit des Konsonanten zur folgenden Silbe phonetisch stärker als früher hervor. Zugleich lautet der Konsonant weniger intensiv. Sowohl im Norw. als noch ausgeprägter im Schwed. besteht die Neigung, vor Vokal und im Auslaut phonematisch nicht-langes /p, t, k, s/ nach phonematisch langem Vokal als (halb)lange Fortis auszusprechen. So lauten in den norw. Worten /å:te/ "Köder" und /le:se/ "lesen" die resp. intervokalischen Einzelkonsonanten häufig beinahe ebenso wie die Doppelkonsonanten in den finn. Worten *ootti* "(er, sie) wartete" (dial.) und *teessä* "im Tee". Nach einer eingreifenden Konsonantenverkürzung hingegen weisen die norw. Worte dasselbe Gepräge wie die einzelkonsonantischen finnischen *ootin* "ich wartete" und *teesi* "dein Tee" auf: wie in diesen klingt nunmehr auch in jenen der Konsonant relativ schwach, die Silbengrenze aber dafür um so schärfer.

Wo einem gedehnten Auslautkonsonanten ein vokalisches artikulierter Abglitt (e muet) folgt, mag eine Verkürzung des Konsonanten zur Folge haben, daß sich der Abglitt für unser Ohr als selbständiger Silbenträger konstituiert, wobei zwischen dem eigentlichen Vokal und dem nachfolgenden – nunmehr geschwächten – Konsonanten eine klare Silbengrenze hervortritt. Experimente mit folgenden franz. Wortformen zeigen es: *laisse* > [lɛ.-sə] (Kons. 30 > 16 cs), *if* (25-10 cs), *cime* (24-14 cs), *halle* (19-12 cs).

Wir gehen zu den Vokalverkürzungen über. Die Vokalverkürzung vor Konsonant, insbesondere die Verkürzung eines mehr oder weniger langen Vokals vor langer oder halblanger Fortis, hat folgende potentielle auditive Effekte.

a) Der Konsonant lautet prominenter (länger/kräftiger) als zuvor. Zu den günstigen Voraussetzungen einer optimalen Wirkung dieser Art gehört deutlicher Weise einerseits auf der perzeptorischen Ebene, daß der Konsonant nicht schon im voraus im Lautkontext markiert hervortritt (wie es z.B. bei typischen Geminatafällen geschieht) und andererseits auf der physisch-physiologischen Ebene, daß er auch nicht zu kurz oder zu wenig intensiv ist (wie z.B. die kurzen Entsprechungen der Geminaten im Finn.). Die Zwischenstufen zwischen diesen beiden Randgebieten finden wir, soweit meine Erfahrungen gehen, vor allen Dingen in solchen Sprachen bzw. Stellungen, wo entweder nur der vokalische oder überhaupt kein Dauerunterschied phonematisch ist: hier kann hinter einem mehr oder weniger in die Länge gezogenen Vokal ein ungeahntes Maß konsonantischer Dauer und Intensität stecken, welches sich erst bei der Verkürzung des Vokals dem Ohr offenbart.

b) Der Konsonant wirkt enger mit dem vorhergehenden Vokal zusammengehörend, m.a.W. der Anschluß fester als zuvor. Es scheint sich so zu verhalten, daß Wirkung a) immer Wirkung b) involviert, aber nicht immer gleich klar umgekehrt. Die Festigung des Anschlusses (und die eventuellen silbenmässigen Konsequenzen hiervon, worüber später), dürfte vielfach den bzgl. des Konsonanten wichtigsten oder eigentlichen auditiven Effekt der Vokalverkürzung ausmachen: sie ist meist leicht hörbar auch vor relativ schwachen Konsonanten, wenn die Verkürzung nur weit genug getrieben wird, und kennt andererseits auch keine Beschränkung betr. der konsonantischen Dominanz. Das letztere zeigt die Verkürzung vor Geminata in z.B. finn. *saannin* "des Erhaltens" > [annin] (Vokaldauer 24 > 6 cs) vor 27 cs langem Konsonanten.

Belege für eine der hier genannten Wirkungen, bzw. beide, gibt z.B. die vom Wortanfang her unternommene Verkürzung des (evtl. ersten) Vokals in russ. *on* (Vokaldauer 22-9 cs), norw. /lå:n/ "Anleihe" (24-10 cs), eng. *anti* (18-9 cs), ital. *canta* (17-8 cs), franz. *acte* (20-8 cs), serb. *akt* (15-11-6 cs), *Ante* "Anton" (20-12 cs), finn. *saanti* "Erhalten" (28-7 cs). Proben aus dem Norw. und dem Deutschen liefern sogar Beispiele dafür, daß in Sprachen mit vokalischem Dauergegensatz der phonematisch lange Vokal unter optimalen Umständen nur zur Dauer des entspr. kurzen verkürzt zu werden braucht, daß bei gewöhnlichem Redetempo eine annähernde oder vollständige auditive Aufhebung des ganzen Silbengegensatzes spontan eintritt. Als Beispiele führe ich folgende nach dem genannten Prinzip verkürzten Formen an: norw. /le:s/ "lies, lest", /a:kt/ "Schlitten gefahren", deutsch *sagt* [za:kt] – deren perzeptorische Wirkung ohne Weiteres eine Vermischung mit den entspr. echten Kurzvokalformen (*ess, akt, Akt*) bedingt. Es ist zu bemerken, daß wir es in diesen Fällen mit Konsonanten zu tun haben, die zu den ausgeprägtesten Fortes gehören und auch sehr energisch – das *s* in /le:s/ obendrein lang – ausgesprochen wurden. Dagegen erwies sich z.B. beim Experimentieren mit dem deutschen *ahnte* die Verkürzung des langen *a* zur Dauer des kurzen *a* als nicht zureichend, um als natürliche norddeutsche Aussprache des *a* in lat. *ante* gelten zu können. Bei einer weitergehenden Vokalverkürzung dagegen entsteht auch hier eine Gesamtwirkung, welche mehr oder

weniger identisch ist mit derjenigen, die für die entsprechende Verbindung zwischen echtem Kurzvokal und Konsonant typisch ist – nur so, daß die beteiligten Glieder hier in reduzierten Proportionen auftreten.

c) Wenn ein von einer künstlichen Anschlußfestigung geprägter Konsonant intervokalisch oder vor vokalisch artikuliertem Stimmabglitt steht, so hat das evtl. Konsequenzen für unsere Perzeption der Silbenteilung und zwar in silbenschiessender Richtung. Das kann folgendermaßen demonstriert werden (' = fester Anschluß).

Bei Vokalverkürzung vor einer konsonantischen Länge (Geminata) wirkt diese evtl. deutlicher silbenmäßig zweigeteilt als zuvor. Belege hierfür geben z.B. die Verkürzungen von ital. *notte* (Vokaldauer 15 > 8 cs), *sonno* (14-5 cs): [ɔ't-te, o'n-no].

Bei Vokalverkürzung vor gedehntem, silbenanlautendem intervokalischem Einzelkonsonanten verschiebt sich leicht die Silbengrenze in die Mitte des Konsonanten, so daß fest angeschlossene, mehr oder weniger lange und intensive Geminaten entstehen. Wie täuschend diese den wirklichen Geminaten ähneln können, bezeugen die an den norw. Worten /å:te, le:se/ unternommenen Kürzungen der Vokallängen von je 25 zu 8 cs vor einer Konsonantendauer von 32 cs: [ɔ't-tə, e's-sə].

Bei Vokalverkürzung vor einem gedehnten Auslautkonsonanten, dessen Abglitt vokalisches Gepräge trägt, macht sich gegebenenfalls der letztere als selbständiger Silbenträger geltend, was ja auch bei der Konsonantenverkürzung der Fall war. Diesmal geschieht das aber im Zusammenhang mit dem entgegengesetzten Ergebnis hinsichtlich der "Silbengrenze": diese hört man nunmehr mitten in (oder – offenbar seltener und individuell bedingt – nach) dem Konsonanten. Durch die Verkürzung des Vokals in meinen – mit ausgeprägt losem Anschluß der Konsonanten gelesenen – franz. Beispielen *laisse* (urspr. Vokaldauer 16 cs-neue: 10 cs), *if* (19-10 cs), *cime* (13-8 cs), *halle* (20-7 cs) änderte sich sozusagen alles: in den nunmehr zweisilbigen Worten folgt dem kurzen Vokal der Stammsilbe ein frappierend langer und intensiver Konsonant, der sich dem Vokal zum mindesten ebenso fest anschließt wie im Norddeutschen und ebenso deutlich geminiert klingt wie im Finn.: [ɛ's-sə, i'ffə, i'm-mə, a'l-lə].

Hinsichtlich der erörterten Wirkungen der Vokalkürzung vor Konsonant dürfte folgende prinzipielle Zusammenfassung gültig sein: Vor identischem Konsonanten in identischer Reproduktion wirkt eine Vokalkürzung um so stärker, je weiter sie fortschreitet – von dem Punkte an, wo die Wirkung merkbar wird bis zu dem Punkte, wo der Vokal nicht mehr als Vokal perzipierbar ist. Innerhalb ihres Wirkungsgebiets wirkt ceteris paribus eine gegebene Kürzung einer gegebenen Vokaldauer auf unsere perzeptorische Beurteilung des folgenden Konsonanten um so stärker ändernd ein, je länger und intensiver der Konsonant ist.

Das bisher Gesagte läßt sich auf folgende sammelnde Formel bringen:

Unsere Perzeption der Konsonantenintensität, des Anschlusses und vor allen Dingen der Silbenteilung ist prinzipiell beeinflussbar seitens der Dauer des Konsonanten. Unsere Perzeption der Konsonantendauer wiederum, zugleich mit der der Silbenteilung, der konsonantischen Intensität und vor allen Dingen des Anschlusses,

ist prinzipiell beeinflussbar seitens der Dauer des vorhergehenden Vokals. Die konkrete Relevanz der einen oder der anderen dieser Erscheinungen hängt vom jeweiligen Sprachtypus ab. Beide Erscheinungen zeigen auf der psychischen Ebene dieselbe inhaltlich logische, zeitlich kontrastive Gruppierung von Lautelementen und -eigenschaften, die wir auf der physischen Ebene wiederfinden in dem in der Sprachenwelt so geläufigen Gegensatz zwischen zwei Silbentypen: längerem Vokal, kürzerem und weniger intensivem Konsonanten einerseits – der wieder perzeptorisch "lose angeschlossen" und vor Vokal silbenanlautend wirkt – und kürzerem Vokal, längerem und intensiverem Konsonanten andererseits – der perzeptorisch "fester angeschlossen", bzw. vor Vokal syllabisch zweigeteilt wirkt.

Lund